

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Donnerstag, den 3. März, 1836.

27

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbekahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. von N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Bilderversteigerung.

(Fortsetzung.)

Thomas ließ den Paroxysmus austoben, nur ein spöttisches Lächeln schwebte um seinen Mund; endlich da Walter's Anfall mit seinem Odem geendigt hatte, begann er:

„Parmeggiano, allerdings; jedoch keiner von denen wenigen, die mich je befriedigt haben. Diese in die Länge gezogenen Formen können Sie schön finden? — Würde diese unerlaubt schmale Hand mit den übermäßig langen Fingern nicht irgend jemand Andern als einer Madonna zu wünschen seyn? ist diese kalte Leichenfarbe, trotz des ewig wiederholten grünen Schleyers, welchen sie haben soll, ist sie die eines Lebenden? — Werfen Sie doch einen Blick auf jenen Rubens, dort fließt warmes, rothes Blut in den Adern, hier Chocolate. Haben denn diese Figuren Fleisch? Aus Elfenbein scheinen sie geschnitten; finden Sie einen bestimmten charakteristischen Ausdruck in den beyden Köpfen, und entgeht Ihnen das Manierirte in Zeichnung und Haltung, die Härte in den Umrissen? Übrigens sind die Figuren nicht ohne alle Grazie, ganz hübsche Draperien, welche Sie jedoch bey Gentileschi eben so gut finden können, ziemlich correcte Zeichnung, Punctum! Worüber demnach so viel Lärmens?“

Mein armer Walter erleichte, wie ein frommer Gläubiger vor den Lästerungen eines Atheisten. Während dessen war es um uns lebendig geworden: alte und junge Herren, selbst einige Damen durchwandelten meist mit bewaffneten Augen die Reihen der Stühle, theils schweigend, theils in leisen Gesprächen. Wir, die wir bereits die Runde zweymal vollendet hatten, nahmen ziemlich ermüdet auf einer wohl gepolsterten Bank Platz, und Herr Thomas, der nun einmal im Zuge war, knüpfte nach kurzer Pause einen neuen Vortrag an die früher gehaltenen, indem er folgendermaßen begann:

„Lieber Novize! es kann Euch von Nutzen seyn, die hier versammelten Mitglieder des Ordens kennen zu lernen, in welchen zu treten Ihr vor vielen berufen seyd. Einige Sonderlinge und Narren mögen Euch als Spiegel die-

nen, wozu Passionen selbst kluge Leute machen können; die Schilderung von ein paar sauberen Herren anderer Art möge Euch warnen. Also zur Sache:

Die so früh Anwesenden sind meist wirklich Kauflustige, doch theilen sie sich in drey Hauptstämme: in reine Kunstliebhaber, verkäppte Bilderhändler, welche für Liebhaber gelten wollen, und offenbare Bilderhändler. Das Verhältnis der Herren unter sich ist beyläufig wie 5 — 90 und 1 — 100.

„Zur ersten Classe gehört jener große hagere alte Mann im abgetragenen braunen Rocke, der an den schönsten Leistungen aller Schulen kalt vorübergeht, hingegen vor jeder nachgedunkelten, mit ächtem oder künstlichen Schmutze überdeckten Schwarte voll Entzücken stehen bleibt; je unkenntlicher, je übermalter, desto anziehender für ihn, denn er hat die fixe Idee, hinter solchen Ruinen könne ein Correggio, Dürer, Dominichino, Claude *cc. cc.* stecken, den er herausputzen werde. Er selbst verrichtet diese mühevollte Arbeit bey verschlossenen Thüren und hat, seiner Versicherung nach, meist den Triumph, einen Fund gemacht zu haben, welchen gesammte Kenner der Hauptstadt nicht einmal ahnten; weshalb er in unserer Gilde „der Schatzgräber“ genannt wird. Die bey der gewaltsamen Wiedergeburt allenfalls beschädigten oder gänzlich abhanden gekommenen Gliedmaßen, Vorgründe, Lüfte, oder andere Theile seiner Meisterstücke, ersetzt ein eben so verschwiegener als verschmitzter Restaurateur, welcher zugleich Patenstelle bey der Taufe vertritt und endlich nach Monaten, wenn Zeit, künstliche Patina und matter Firniß einen magischen Schleyer über die traurige Vergangenheit des Wiedererstandenen verbreiten, wird er profanen Augen preisgegeben.“

„Dort der Graurock in der Fensterbrüstung, welcher sich nach Besichtigung dreier Nummern so gemächlich niederließ und in dessen Gesichte so deutlich zu lesen, er habe gefunden, was er gesucht, der sammelt bloß Gemälde von Christian Brand. Er hatte sich in früherer Zeit ein recht artiges Cabinet mit nicht geringen Kosten angeschafft, doch als er ein paarmal überführt wurde, Copien für Originale gekauft zu haben, als eingebildete Kenner, Neider und Speculanten seine *Teniers* für *Abshofen*, *Berghem* für *Begyn*, *Rubens* für *Dupenbeck*, *Rembrandt* für *Arnold von Geldern* nahmen, ward er der ewigen Täuschung, der ewigen Zweifel müde, verkaufte die ganze Sammlung, und da er ohne Bilder nun einmal nicht leben kann, sammelt er fortan bloß Gemälde von unserem, noch immer nicht genug geschätzten Landsmanne, hinter dessen Staffeley er hundertmal gesessen, und daher seine Manier Strich für Strich zu kennen glaubt. Wohlunterrichtete wollen jedoch behaupten, er sey dem Loose aller Erdenbewohner noch immer nicht entgangen und es fänden sich unter seinen 172 *Johann Christian* ein gutes Drittheil *Christian Hülfgott*, *Agricola*, *Klengel*, *Grund*, *Weyrotter cc. cc.*, welche pffiffige Bilderhändler mittels einiger kleiner Hülsen eigens für ihn zuzurichten wissen.“

„Jener sorgfältig gekleidete Mann, welcher so schnell die Runde macht, und mit fast verächtlichem Blick selbst auf werthvolle Kunstproducte herabsieht, der hatte das Unglück, bey dem Beginnen seiner Liebhaberey zufällig einige Meisterstücke vom ersten Range zu erlangen. Nun ist ihm wie Einem, welcher mit der Schäferstunde zu lieben anfing: die beseligenden Steigerungen vom Wünschen, Ahnen, Hoffen, vom ersten Blick, Händedruck, Kuß, bis zum

Beste des Höchsten, sind ihm verloren, und da die Schäferstunden bey der Bilderliebe, z. B. Raphael's, Claude's, van Dyk's u. u., etwas selten und kostspielig sind, so beschwichtigt der ekle Herr seine unerreichbaren Wünsche damit, Alles für sich zu schlecht zu finden, und Anderen eine schuldlose Freude zu verderben.“

„Der Graukopf, zu welchem er so eben tritt, gehört zu den Wenigen, welche Schritt vor Schritt den Gipfel unseres Olymps erstiegen haben; er steht bereits auf der Wolkenhöhe der italienischen Schule. Als er sich aus der Nebelregion selbst bestellter Copien emporarbeitete, glaubte er wohl nicht, am Ende seiner Laufbahn sich in derselben Umgebung zu befinden, und dennoch ist es so, mit dem einzigen Unterschiede, daß er eine freywillige Täuschung mit einer unfreywilligen verwechselte, und da er mit heißer Inbrunst eine unterschobene Wolke um die andere umarmt, so hat er unter uns den Spottnamen „Frion“ erhalten.“

„Seine schönen Originale der deutschen, holländischen, flamändischen und französischen Schule wandern in die Hände listiger Italiener, welche ihm dafür Quadri sublimi ed incomparabili, veri capi d'opera aus den Copienmagazinen ihres Vaterlandes aufschwägen.“

„Ha! Kochus und sein Hund auch schon zugegen? Sehen Sie, Freund, jener brave Bürger in schlichtem Anzuge, welchem gegen alle Kleiderordnung ein Bullenbeißer auf der Ferse folgt, hat trotz seines Spießbürgeraussehens mehr ächten Kunstsin und Tact als mancher, mancher — je nun als Mancher, dessen Geburt und Vermögen hoffen oder wenigstens wünschen ließe, beydes bey ihm zu finden. Ohne irgend etwas von den Definitionen Ihres großen Lehrers zu verstehen, gefällt ihm alles wahrhaft Schöne, und das Gemälde, vor welchem er und sein Phylax stehen bleiben, darf der gründlichste Kenner als gut verbürgen. Das Urtheil dieses Naturalisten wird von keinem Vorurtheile geleitet, große Namen üben keinen Einfluß darauf: einen zu goldtönigen *Adrian Stade* nennt er schlechtweg „saffranfärbig,“ einen sehr silbertönigen *Jfac* „aschgrau;“ die meisten Helden der französischen Schule titulirt er „Komödianten,“ und den bewunderten *van der Werft* einen „Porzellanmaler.“ Sein Hund (dem in London oder Paris freylich der Eintritt verweigert werden würde, und zwar mit vollem Rechte) überlegt nach gehaltener Bilderschau, in irgend einen Winkel hingestreckt, ruhig das Gesehene und belästigt Niemand, nur bisweilen begegnet ihm etwas Cynisches! — O, alle Musen! — eben jetzt hebt er ein Bein und arosirt jene trockene Landschaft von *Perell*, hinter welcher der Ihnen früher vorgeführte Schatzgräber zuverlässig einen *Claude* gewittert haben wird.“

„Der Mann im abgetragenen Frack von zweifelhafter Farbe, mit dem unschlüssigen Gesichte, welcher überall hinzuschleicht, wo sich auch nur zwey Menschen in Nähe eines schlechten Bildes besprechen, dessen Stellung andeutet, um wie viel geschäftiger seine Ohren, als seine Augen sind, — dieser arme Teufel ist auch ein Liebhaber, aber ein unglücklicher, da er zu arm und zu ungeschickt ist, um Eroberungen zu machen. Endlich durch die Gardinenpredigten seiner Frau zur Erkenntniß dieser beyden Capitalfehler gelangt, und dennoch von unbezähmbarer Begierde gestachelt, sucht er nur dem Urtheile Anderer abzulauschen, was unter dem vorhandenen Schofel allenfalls den Preis von 10 fl. W. W. rechtfertigen könnte. Eine Hauptrolle bey seinen Acquisitio-

nen spielen die Rahmen, in deren Schätzung er eine unglaubliche Fertigkeit erlangt hat. Bey jedem unbegreiflichen Ankauf widerlegt er die Spötter und seine Frau mit dem unwiderlegbaren Axiom: „Der bloße Rahmen hat um ein Fünftel, Viertel, Drittel mehr, ja noch einmal so viel gekostet als mich das ganze Bild.“ Da nun bey diesem Manne der trockene Geldwerth die Wahl leitet, so bildet er einen sanften Übergang vom reinen Bilderliebhaber zum Handelsliebhaber, oder bestimmter, zum verkappten Bilderhändler; wie z. B. der Aal vom Fisch zur Schlange, welche Letztere als Amphibium zwischen den Bewohnern des Wassers und der Erde steht. Merken Sie auf, Freundschen: Fisch, der sich angeln läßt — Bilderliebhaber; Schlange, schimmernd, geschmeidig, kalt — verkappter Bilderhändler; Fuchs endlich, dem oft Beyde zur Beute werden — eigentlicher Bilderhändler.“

„An jenem Eckfenster schleicht eben solch ein Individuum der zweyten Hauptclasse nach *Vinné*, es ist eine Brillenschlange, wie Sie sehen, allein selbst die scharfen Augengläser genügen dem Herrn nicht, um Pinselstrich, Monogramm, Beschädigung oder Restauration mit vollkommener Gewißheit zu entdecken, ein tüchtiges Vergrößerungsglas muß ihm alle Zweifel heben. Sehen Sie nur, jetzt kommt er eben zu dem schönen *Méhu*; wie scheu er um sich blickt, ob wohl ein fremdes Auge die unvorsichtige Gast gewahrt habe, womit er das Bildchen aufhob; gewaltsam zwingt er sein Entzücken in die Brust zurück; wie sonderbar der erkünstelte Ausdruck von Geringschätzung zu den glühenden Blicken passet, womit er das werthvolle Meisterstück verschlingt! warum schaut er so ängstlich und verstohlen ringsum? — Spizbube, da versteckt er den *Méhu* hinter den *Ruisdæel* aus der Pariser Fabrik, um ihn vor etwaigen Nebenbuhlern zu verbergen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

G h a s e l e n .

I.

Wie süß der Duft ist, der im Flieder schwebt!
 Und wie die Blüthe seufzend niederschwebt!
 Und wie mir's einst im Herzen jubelnd klang,
 Und Wehmuth jezt durch meine Lieder schwebt!
 Warum erscheinst du mir, versunk'nes Glück,
 Wenn fern der Sorgen Nachtgefieder schwebt,
 Und mir des Traumes holder Dämmerchein
 Um die geschloß'nen Augensieder schwebt?
 Was zeigst du mir ihr Bild? Es ist ja todt,
 Wenn aller Reiz auch um die Glieder schwebt;
 Erloschen ist sein Blick, und ach! ich weiß,
 Daß nie zu mir heran es wieder schwebt.

II.

Was aus dem Herzen mir entsprungen war,
 Wenn's auch zu Herzen nicht gedrungen war,
 Ist darum nicht ein nachgefallter Ton,
 Wie er verbraucht von Modezungen war.
 Was weist denn du von der heengten Brust,
 Der von der Hyder nie umschlungen war?
 Was weist du von der Seeleneinsamkeit,
 Der von Geliebten stets umrungen war?

Was von der Sehnsucht Nacht, für den die Zeit
 Voll leuchtender Erinnerungen war?
 Dir und dem Stumpfen hab' ich nichts geklagt,
 Der blöde nur in Dämmerungen war,
 Und dem der Sinn des Lebens nie erbüht
 Zum Ideal, zum ewigjungen, war.
 Doch mir ist Klage tröstend im Gesang,
 Der nie für Gold und Ruhm gedungen war;
 In ihm erhob mein Nacken sich voll Troz,
 Der in das Schicksalsjoch gezwungen war,
 Und edler Vorwurf sprach aus meinem Geist,
 Der aus dem Wust emporgeschwungen war;
 Der Schmerz, der ungerechte Dränger, wich
 Beschämt zurück, wie er gesungen war,
 Und heil'ge Stille kam in meine Brust,
 Wenn der Gesang darin verklungen war.
 Doch niemals hab' ich wie ein Bühnenheld
 Umbergeschaut, ob es gelungen war,
 Ob eine Thräne ich hervorgeleckt,
 Ob Beifallsklatschen auch errungen war.

Joseph Emanuel Hilscher.

Der Porträtmaler Grimou.

Alexis Grimou, einer der ausgezeichnetsten Porträtmaler Frankreichs, blühte zu Anfange des verfloffenen Jahrhunderts. Er pflegte die Farben so stark aufzutragen, daß seine Gemälde Basreliefs zu seyn schienen, und man die erhobenen und vertieften Theile durch den Tastsinn unterscheiden konnte. Er pugte seine Köpfe meistens mit einer Mütze von seiner eigenen Erfindung heraus, und kleidete die Figur, wie es seine Laune ihm eingab. Wer von ihm gemalt seyn wollte, mußte sich das gefallen lassen. Und nicht das allein. Man mußte die Aufmerksamkeit für ihn haben, ihm seinen Wunsch schriftlich zu eröffnen, und es geduldig abwarten, ob es ihm belieben werde auf das Gesuch Bescheid zu ertheilen. Lautete dieser nun günstig: so mußte, wenn Herr Alexis Grimou erschien, Morgens ein ausgesuchtes Frühstück, Nachmittags ein reichliches Vesperbrot für ihn in Bereitschaft gesetzt seyn. Wosern nicht: so fing er die Arbeit entweder gar nicht an, oder ließ die angefangene unvollendet, und nichts konnte ihn dann bewegen, den Fuß wieder in ein Haus zu setzen, wo man die ihm gebührenden Rücksichten so gröblich verletzt hatte.

Er malte nie, ohne vier bis fünf Bouteillen guten Burgunders neben sich zu haben, und mochte mit niemand Umgang haben, der sich nicht mit ihm betrank. Mit der ganzen übrigen Welt verkehrte er nur mittelst einer alten Haushälterinn, die sein Secretär, seine Garderobemeisterinn, seine Köchinn, sein Lakay, und seine Thürsteherinn war. Dieses Universalweib ließ keinen Menschen, von welchem Rang er immer seyn mochte, vor ihren Herrn, den sie nicht als einen genauen Bekannten desselben kannte. Ein reicher Bürger hatte es sich in den Kopf gesetzt von Grimou gemalt zu seyn. Mehr als einmal geht er in seine Wohnung, und wird von der unerbittlichen Alten jederzeit abgewiesen. Endlich nimmt er seine Zuflucht zu einer List. Auf's Neue abgewiesen, erwiedert er mit scheinbarem Arger: „Sage Sie Ihrem Herrn, es sey nicht hübsch von ihm, Leuten den Zutritt zu verweigern, die gekommen, um einige Flaschen Pontac mit ihm auszustecken.“ Damit entfernte er sich. Die alte Frau wurde dadurch dennoch etwas irre gemacht, und richtete ihren Auftrag aus. Auf der Stelle gerieth Grimou in den furchtbarsten Zorn darüber, daß sie Jemand abgewiesen, der gekommen wäre, um mit ihm zu trinken. Sie mußte dem Unbekannten auf der Stelle nachlaufen und ihn zurückerufen. Als dieser eintritt, geht er sogleich auf Grimou zu, und umarmt

ihn auf das zärtlichste. „Theurer Freund!“ ruft er ganz pathetisch aus, „wie leid thut es mir nicht, dich so lange Zeit nicht gesehen zu haben!“ Grimou tritt zurück und betrachtet seinen Mann lange mit Schweigen, da ihm die Züge gänzlich unbekannt scheinen. „Mein Gott!“ ruft dieser, „hast du es denn ganz vergessen, wie oft wir im verfloßnen Winter in der Schenke dort und dort beysammen waren.“ Grimou verharret noch einige Augenblicke in seinem Schweigen. „Möglich ist es,“ sagte er dann langsam, „aber du mußt dich seit den paar Monaten her stark verändert haben. Doch was thut das! Frisch! erneuern wir unsere Bekanntschaft.“ Die Erneuerung fiel so sehr zu Grimou's Zufriedenheit aus, daß schon nach einigen Tagen er selbst seinem alten Freund den Vorschlag machte, ihn zu malen: doch nicht anders, denn als David mit dem Kopf Goliath's in der Hand; ein Einfall, von dem er sich durchaus nicht abbringen ließ.

Da Grimou immer nur ruckweise arbeitete, so ließ ihn der Prinz-Regent, der von ihm gemalt seyn wollte, in seinem Pallast in ein Zimmer sperren, und befahl, ihn mit Allem zu versehen, was er bedürfte. Grimou war außer sich vor Ärger, sich in der Falle zu sehen, betheuerte in der Gefangenschaft nichts arbeiten zu können, und schwur auf die kräftigste Weise, dem ersten, der ihm eine Palette bringen würde, sie auf dem Kopfe zu zerschlagen. Das Gemach, in welchem man ihn bewachte, befand sich im ersten Stockwerke. Grimou legt sich ins Fenster. Einer von seinen Zechbrüdern geht vorüber und wird seiner ansichtig. „Was machst du hier, Grimou?“ — „Was ich mache? Nichts. Ich will nichts machen. Sie haben mich hier eingesperrt.“ — „Ey des Geyers! Ich wollte, du könntest mit mir kommen. Ich will mir einen guten Tag machen, und einen Mundvoll ächtes Getränk zu mir nehmen.“ — „Ächtes Getränk! Und ich soll da eingesperrt sitzen, wie ein Hund! Wart, Brüderchen! ich komme. Sie sollen das Nachsehen haben.“ — Ohne Verzug springt er aus dem Fenster und bricht einen Schenkel.

Von einem auswärtigen Minister hatte er fünf und zwanzig Louisdor empfangen, daß er das Porträt seiner Tochter, einer ausgezeichneten Schönheit, malen sollte. Eben so viel sollte er nach Vollendung des Gemäldes erhalten. Als der Kopf zur Hälfte fertig ist, fängt die Arbeit an ihm Verdruß zu machen. „Ich werde diesen Kopf nicht fertig machen,“ sagt er zu seinem einzigen Herzensfreund, einem Schenkwirth; „er macht mir Langeweile, und ich will ihn wieder auslöschn.“ — „Sey kein Narr! In ein paar Tagen verdienst du fünf und zwanzig Louisdor daran.“ — „Ich lösch' ihn aus.“ — „Und die Protection?“ — „Die kümmert mich was!“ — „Aber du hast schon fünf und zwanzig Louisdor Vorausbezahlung empfangen.“ — „Die zahl' ich zurück.“ — „Du hast ja keinen Sous mehr davon übrig.“ — „Darum sollst du doch sehen, daß ich den verwünschten Kopf auslöschn.“ — Ohne Verzug eilt er zu einem Trödler, verkauft alle seine Möbeln bis auf die Vorhänge, streicht den Kopf aus, zahlt das Geld zurück, vertrinkt den Rest, und freut sich Monate lang über diese Heldenthats, als über einen seiner glänzendsten Geniestreiche.

Eine wahrhaft kindische Furcht hatte Grimou vor den Gewittern. Er hatte in seiner Stube eine große kupferne Wanne mit einem Deckel stehen, in die er hineinkroch, sobald sich nur der entfernteste Anschein zu einem Gewitter zeigte. Von Zeit zu Zeit hob er dann den Deckel auf, um zu sehen, ob dieses noch fort dauere. Traf es sich nun, daß es in einem solchen Augenblick gerade blitzte, so ließ er den Deckel unter lautem, langanhaltendem Geschrey wieder zufallen, und öffnete ihn dann nicht eher, als bis man ihm mit einem Eidschwur betheuerte, daß nun alle Gefahr vorüber sey. M. Ent.

Mittheilungen aus London.

(Schluß.)

Unter dem Titel: „Der Schatten an der Wand“ (shadow on the wall) und als ein neues Original-Drama in zwey Aufzügen wurde das letzte Gericht dieses dramatischen Banketts über die Bühne getragen. Die Ingredienzien sind ungefähr folgende. Wal-

ton, ein Officier (Hr. Smith) und Norris, ein Cavalier (Hr. Hemming) bewerben sich um die Hand der Lady Anna (Miss Fanny Keelen). Gleichzeitig in sie verliebt ist Luke Evelyn, ein zurückgezogener Privatgelehrter (Hr. Serle) — er der aufrichtigere Liebhaber, denn Walton und Norris, die eigentlich nur zwey Abenteuerer sind, kommen ganz ruhig mit einander überein, daß, wer die Hand der Dame gewinnt, dem sie verlierenden Nebenbuhler zweytausend Kronen bezahlen soll. Lady Anna entscheidet sich für Norris, und trägt ihm auf, Luke Evelyn von der Zurückweisung seines Wunsches zu benachrichtigen. Während Norris mit Walton, den er um seine Begleitung gebeten, auf dem Wege zu dem unglücklichen Gelehrten ist, erfahren wir von Cäcilien (Mistress Keelen), in deren väterlichem Hause Luke wohnt, daß sie den Gelehrten liebt und er von dieser Liebe nicht die entfernteste Idee hat. Norris und Walton überbringen den Brief, Luke geräth in beträchtliche Wuth und stürzt unter lauten Racheschwüren ab, und Walton erklärt nun seinem Freunde, daß er die Bezahlung der bewußten zweytausend Kronen ohne weitem Verzug erwarte. Norris begegnet der Forderung auf eine für den Andern sehr ungenügende Weise und bemerkt unverholen, daß sein Freund der Erfüllung des Versprechens vor Vollziehung der Heirath sich hätte versichern sollen, indem das jetzt zu spät sey, wo weder Indiscretion, noch Zudringlichkeit die Heirath verhindern könne. Norris geräth ebenfalls in Wuth, schwört ebenfalls Rache zu nehmen, und stürzt ebenfalls ab. Im zwenten Acte stellt die Bühne eine schadhafte Klostermauer vor, und Cäcilie, welche die Angst um ihren geliebten Luke diesem nachgetrieben und in die Nähe der Mauer geführt hat, erzählt uns, daß laut einer alten Legende, wenn der Mond hell die Fläche der Wand bescheine, und Jemand unvorsichtig seinen Schatten auf die Wand fallen lasse, dieser Schatten das schnelle und vorzeitige Ende der Person selbst andeute. Die Legende ist sowohl gekannt, daß, als ein zärtlich-bäuerisches Liebespaar, Bill Stump (Hr. Keelen) und Jenny (Miss Novelle), sich der verhängnißvollen Mauer nähert, Bill Stump, obgleich sehr betrunken, sich doch der Gefahr erinnert und, um sie zu vermeiden, auf allen Vieren vorüberkriecht, während die niedliche Jenny hinter der Mauer weggeht. Natürlich werfen sie Beide keinen Schatten. Jetzt stürzt Luke herein und, wiewohl er vor dem Schattenwerfen sich nicht im geringsten hütet, wirft auch er keinen. In demselben Augenblicke erschalle der Ruf: „Mord, Mörder!“ und ein Schatten fliegt über die Wand. Gleich nachher kommt die Nachricht, daß Norris ermordet, Luke der That verdächtig und die Diener der Gerechtigkeit in seiner Verfolgung begriffen. Luke macht ihnen das Einholen nicht schwer. Er tritt in einem Zustande geistiger Verwirrung auf, wird ergriffen, von allen Seiten für den Mörder erklärt und gesteht selbst ein, daß er das Gegentheil nicht mit Gewißheit behaupten könne. Die Verurtheilung steht ihm daher bevor, als theils Stump's Zeugniß, theils Walton's Mantel seine Freysprechung bewirken. Stump hat den Mord mit angesehen, ist aber zu betrunken gewesen, um das Gesehene vollständig erzählen zu können. Da findet sich auf der Stelle, wo der Mord begangen worden ist, Walton's Mantel, und was noch mehr, ein aus dem Kragen desselben gerissenes Stück Tuch in der geschlossenen Hand des Erschlagenen. Also leidet es keinen Zweifel, daß Walton der Mörder und Luke unschuldig ist, und damit das Stück nicht ohne Heirath ende, entschließt sich Luke, der liebenden Cäcilie seine Hand zu reichen. Wenn ich nun noch hinzusehe, daß dieses Stück gut geschrieben ist, daß es recht gut gespielt wurde, und daß das übervolle Haus die angekündigte Wiederholung mit lautem Beifalle aufnahm, so glaube ich hiedurch vorläufig einen Beweis gegeben zu haben, daß eine Versammlung, die mit einer solchen Oper, mit einer solchen Farce, mit einem solchen Drama zufrieden ist, leicht befriedigt werden kann, und daß, wie ich früher angedeutet, selbst die deutsche Bescheidenheit der deutschen Bühne den Rang über der englischen, ohne zu erröthen, einräumen darf.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Concert des Hrn. Parish Alvars, von der Königl. Akademie in London.

Die englischen Virtuosen sind selten und, zumal bey uns, wenig bekannt; tritt aber Einmal einer auf, so ist es dann ein solcher, der für viele Andere zählt. Wir haben das im vergangenen Jahre an dem berühmten Pianisten Field erlebt, heute, scheint es, haben wir an dem Harfenspieler Alvars eine ähnliche Erfahrung gemacht. Sein Name war uns, wie vielleicht dem Wiener Publicum überhaupt, bisher ganz unbekannt geblieben und dennoch überzeugten uns die ersten Griffe, die er auf seiner

Harfe that, die wunderbare Kraft und Fülle seines Tones, die vollkommene Sicherheit, Klarheit und Energie seines Spieles, kurz die ganze Art, wie er sein Instrument behandelte, daß wir einen Meister ersten Ranges vor uns hatten. Das Instrument selbst gewann unter seinen mächtigen Händen einen Charakter ganz eigener Art und strömte einen Reichthum von Harmonien aus, wie wir ihn nur selten den Saiten entlockt hörten. Die Composition, welche Hr. *Alvares* vortrug, bewährte den tüchtigen und geschmackvollen Musiker, bot aber zugleich dem Virtuosen ein reiches Feld dar, die außerordentliche Bravour und die Eigenthümlichkeit seines Spieles nach allen Seiten hin zu entwickeln. Es mag wohl nicht viele Künstler geben, welche über die widerstrebende Technik des Instrumentes, so wie über die eigensinnigsten, sich selbst aufgebürdeten Schwierigkeiten einen so vollkommenen und doch scheinbar so leichten Sieg davon zu tragen wissen. Man hört ihm mit jenem wohlthuenden Gefühle zu, das nur derjenige dem Zuhörer einflößen kann, der seiner Sache gewiß und seines Instrumentes wie seiner Aufgabe vollkommen Herr ist. Wir können nicht umhin, unsere Leser auf diese interessante Erscheinung in der musicalischen Welt dringend aufmerksam zu machen, und zugleich den Wunsch auszusprechen, daß der seltene Künstler uns Gelegenheit geben möge, ihn noch näher kennen und folglich noch mehr bewundern zu lernen.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 27. Februar zum ersten Male: „Das Spielhaus zu Langenschwalbach oder der Demantring.“ Romantisches Schauspiel in vier Aufzügen.

Wenn Fama nicht lügt, so sind wir für die heutige Novität einer weiblichen Feder verschuldet, welche dieses Theater schon mit mehreren Stücken, Übersetzungen aus dem Französischen, Bearbeitungen nach Novellen u. dgl. bedachte. Dieses neueste Product scheint in die letztere Kategorie zu gehören, wiewohl wir uns der Erzählung nicht entsinnen, welche dabei benützt worden seyn mag; indes schmeckt die Figur der Kräutersammlerin und der ganze Zuschnitt des Stoffes sehr nach den mystisch-romantischen Novellen, wie sie eine Zeit lang üblich waren und wie sie dem „Pfefferrosel“ und anderen Dramatisirungen zum Grunde gelegt wurden. Mit der diesmaligen Wahl ist jedoch ein Mißgriff geschehen, denn, obshon der Inhalt reich und anziehend genug wäre, um die Theilnahme in Anregung zu bringen; so erscheint doch in der dramatischen Form die Handlung zerstückelt, das Interesse getheilt und die einzelnen Ingredienzien viel zu bunt zu einem Gemengsel verarbeitet, in welchem weder eine Hauptperson entschieden vortritt, noch die mannigfaltigen Episoden in gehörigen Einklang gebracht sind, noch auch dem Zuschauer eine klare Erkenntniß der Verwicklung bescheert wird. Hiezu kommen noch die mancherley dürftigen Motive, wodurch sich die Personen des Stückes bestimmen lassen, Wiederholungen, Längen und andere Unzukömmlichkeiten, das stete Ab- und Zugehen, die verbrauchten Effectscenen, das unablässige Wiederverschlingen des Knotens, den man eben gelöst glaubte, und so fügte es sich denn, daß das Publicum zum Schlusse in eine heitere Laune gerieth, welche die letzten Momente der Piece fast unverständlich unter Lachen und scherzhaftem Applaudiren verhallen machte. — Es ist in diesem Stücke Sitte, daß die Mitwirkenden in das Freye hinausstürzen, um sich von ihren Empfindungen zu erholen; — Ref. theilte diese Stimmung aufrichtig, als er nach dem Falle des Vorhanges, draußen vor dem Theater, die Freude der Erlösung auf sich eindringen fühlte. — Die Darstellung war recht fleißig, nur mögen besonders die jüngeren Individuen sich einer minderen Anstrengung ihrer Sprachorgane befleißigen. Das Haus war fast leer.

Modell IX.

Der stehende Herr trägt einen blaumelierten Capot, die Besetzung von Sammt, einen quadrillirten Pantalon und Toilinet-Silet.

Der Herr auf dem Canapé einen geblühten Schlafrock mit Shawlkragen und einer Quaste, lila Casimirbeinkleider, rothe Mütze und gelbe Pantoffeln. Nach Originalen von Hrn. Joseph Gunkel, bürgl. Männer-Kleidermacher, am Graben, Nr. 1144 im ersten Stocke.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe.



Wiener Moden.

K. Hübner, Jr.

Wien. Zeitschr. N^o. 27.
3. März. 1836.

Illustre Gesellschaft
 der Naturforschenden Freunde
 in Berlin
 1794
 1795
 1796
 1797
 1798
 1799
 1800
 1801
 1802
 1803
 1804
 1805
 1806
 1807
 1808
 1809
 1810
 1811
 1812
 1813
 1814
 1815
 1816
 1817
 1818
 1819
 1820
 1821
 1822
 1823
 1824
 1825
 1826
 1827
 1828
 1829
 1830
 1831
 1832
 1833
 1834
 1835
 1836
 1837
 1838
 1839
 1840
 1841
 1842
 1843
 1844
 1845
 1846
 1847
 1848
 1849
 1850
 1851
 1852
 1853
 1854
 1855
 1856
 1857
 1858
 1859
 1860
 1861
 1862
 1863
 1864
 1865
 1866
 1867
 1868
 1869
 1870
 1871
 1872
 1873
 1874
 1875
 1876
 1877
 1878
 1879
 1880
 1881
 1882
 1883
 1884
 1885
 1886
 1887
 1888
 1889
 1890
 1891
 1892
 1893
 1894
 1895
 1896
 1897
 1898
 1899
 1900

Von
 18
 13
 wirt
 „D
 du
 bis
 ger
 jed
 sich
 auf
 All
 Ge
 rat
 che
 gen
 ten
 Co
 M
 er l
 bar
 sie
 ziel
 Be
 nac
 im
 ihu
 den
 so